

BARBARA ERSKINE

Die Schatten

von *Mistley*



Weltbild

Die Schatten von Mistle

Barbara Erskine studierte mittelalterliche Geschichte und hat bereits zahlreiche Romane veröffentlicht. Ihre Bücher wurden in mehr als zwanzig Sprachen übersetzt und belegten stets die vorderen Plätze in den internationalen Bestsellerlisten. Barbara Erskine lebt mit ihrer Familie in Wales und auf einem alten Landsitz in North Essex.

Barbara Erskine

Die Schatten von Mistley

Roman

Aus dem Englischen von
Ursula Wulfekamp

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel *Hiding from the Light* by HarperCollins Publishers, UK.



Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 1998 by Barbara Erskine
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2020 by Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der deutschsprachigen Übersetzung
© 2003 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Erschienen im Marion Schröder Verlag
Übersetzung: Ursula Wulfekamp
Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß
Umschlagmotiv: © Johannes Frick unter Verwendung von Motiven von
Arcangel Images (© Irene Lamprakou) und iStockphoto
(© Rodney Wilson, © ChrisAt, © Sergio Lacueva)
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-099-9

2023 2022 2021 2020

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Erhelle unsere Dunkelheit, o Herr, wir flehen dich an,
und schütze uns durch deine große Gnade
vor allen Anfechtungen und Gefahren der Nacht,
um der Liebe deines einzigen Sohnes willen,
unseres Heilands Jesus Christus.

The Book of Common Prayer

Wer einmal ein Gespenst gesehen hat,
wird nie mehr der sein, der kein Gespenst gesehen hat.

Kardinal John Henry Newman, 1870

Gott ist das Licht, und in ihm ist keine Finsternis.

1. Johannes 1,5

Vorbemerkung

Matthew Hopkins hat es natürlich gegeben, genau wie es die Orte Manningtree und Mistley gibt. Andererseits handelt es sich bei diesem Roman um eine fiktive Geschichte. Die Gemeinde, die ich beschreibe, existiert nicht, ebenso wenig wie Mikes Kirche, das Pfarrhaus oder die Straße, in der er lebt. Auch die kleine Straße, an der Emmas Cottage steht, gibt es nicht, und dort, wo ich die Arztpraxis angesiedelt habe, ist keine.

Der alte Kirchhof erscheint auf Landkarten und in Führern, ist heute aber in Privatbesitz. Die tatsächlich existierende Kirche von Mistley kommt bei mir nicht vor.

Dunkelheit, Gegenwart

Lammas (1. August)

Ein Blitz flackerte über die Hügel von Suffolk, in der Ferne grollte Donner, nun schon lauter. Bill Standing sah zum Himmel, wo die Wolken sich drohend auftürmten, Schwarz vor Purpur über dem Land. Er zog den Kopf zwischen die Schultern und ging weiter.

Er war hierher gegangen, um nachzudenken, um den Kopf freizubekommen und um dem zu lauschen, was mit Macht in sein Gehirn drängte und sich offenbar Gehör verschaffen wollte. Die Flut hatte beinahe ihren höchsten Stand erreicht, die weite Flussmündung wirkte wie ein Teppich schaumgekrönter Wellen, die von der See landeinwärts strebten. Über ihm kreiste eine Möwe, stieß einen wilden, wehklagenden Schrei aus und flog dann davon, der hereinbrechenden Dunkelheit entgegen. Bill sah ihr aus zusammengekniffenen Augen nach, spürte den Wind auf seinem Gesicht. Das Donnern wurde noch lauter, und jetzt fielen auch die ersten Regentropfen. Es war früher Nachmittag, doch es herrschte eine Stimmung, als wäre bereits die Nacht angebrochen. In der kleinen Stadt, die hinter ihm lag, bereiteten sich die Menschen auf das bevorstehende Unwetter vor, schlossen Fenster und Türen, zogen sich in ihre Häuser zurück. Er fühlte, wie es wartete, wie es beobachtete und sich wappnete für das Kommende.

Denn nicht nur das aufziehende Gewitter bereitete ihm Unbehagen. Noch etwas anderes lag in der Luft, und dieses Etwas jagte ihm mehr Angst ein als alles, was ihm in den sechsundachtzig Jahren seines Lebens begegnet war.

Das alte Böse, das unter der Oberfläche lauerte, erwachte erneut. Es bedurfte nur wenig, um es freizusetzen. Ein Blitzschlag in den Fluss, ein Donnernrollen über der Heide, ein Feuerfunke in den Ginsterbüschen auf dem Hügel, und die Dunkelheit würde abermals aufsteigen und den Strand, die Stadt, die ganze Halbinsel einhüllen.

Er hatte immer gewusst, dass es eines Tages geschehen würde. Sein Vater hatte es ihm gesagt, und der Vater seines Vaters hatte es ebenfalls vorhergesehen. Warum es jetzt kam, wusste er noch nicht, doch es gab niemanden mehr, der es aufhalten konnte.

Er schlug den Kragen seiner Jacke hoch und blickte wieder zum Himmel, der sich mit jeder Minute dunkler färbte. Natürlich wusste er, was zu tun war. Mehr oder minder. Aber er war ein alter Mann und ganz auf sich gestellt. Gab es da draußen andere, die ihm helfen konnten? Bekümmert runzelte er die Stirn, sodass tiefe Falten sein wettergegerbtes Gesicht zerfurchten. Wenn es welche gab, so hatte er sie noch nicht entdeckt. Er hatte nur Anzeichen von Schwierigkeiten bemerkt, wie die blauen Flammen, die drunten im Moor von Grasbüschel zu Grasbüschel züngelten – Irrlichter wurden sie genannt, Vorboten von Gefahr wie der dunkle Nebel, der weit draußen über dem Meer am Horizont hing. Eine Dunkelheit, die vor langer Zeit befriedet worden war, drohte zu erwachen, wie damals nach der Reformation, als die Priester, die die Dunkelheit zu zügeln verstanden, gestürzt wor-

den waren. Hunderte von Jahren zuvor war das Böse von jenseits der See gekommen; einheimische und römische Götter und auch Christen waren von ihm bezwungen worden, während es schwarze Energie aus dem wilden, geheimnisvollen Grenzland zwischen Meer und Strand bezogen hatte. Unendlich lange hatte es geschlafen, aber jetzt regte es sich wieder. Bill Standing kannte noch die Worte und die Zeremonien, um es zu binden, aber besaß er die Kraft dazu?

Ein weiterer Donnerschlag hallte über das Wasser. Bill fuhr zusammen. Vom Wind getragen, trieb es immer näher, umkreiste die Stadt. Nun zuckten Blitze gleichzeitig vor und hinter ihm auf, und es wurde noch dunkler, als wollte sich die ganze Welt vor dem Licht verbergen.

Dunkelheit, Vergangenheit

Herbst 1644

Es war dunkel im Zimmer, und er konnte nichts sehen, aber er hörte das Wesen in der Ecke schnaufen. Er lag reglos in seinem hohen Bett, schaute zu dem Baldachin über sich, den er nicht erkennen konnte, und wünschte, er hätte den Vorhang nicht ganz so dicht zugezogen. Er schwitzte aus allen Poren, seine Hände krallten sich in die Decke, die er bis übers Kinn hochgezogen hatte.

Wo war es? Er wagte kaum zu blinzeln. Es hatte sich bewegt, er hörte die Klauen am Bettkasten scharren.

Beweg dich nicht.

Nicht einmal, um zu atmen.

Es weiß nicht, dass du da bist.

Wenn nur sein Herz nicht so laut gegen die Rippen gepocht hätte. Das Tier hörte es bestimmt, es musste seinen sauren Angstschweiß riechen. Zoll um Zoll drückte er sich tiefer in die Kissen, fort von dem Geräusch. Die Decke verfang sich im groben Stoff des Bettvorhangs und öffnete ihn einen Spalt, sodass er den schwachen Lichtschimmer durch die Fensterläden fallen sah. Bald würde der Morgen grauen.

Lieber Herr Jesus, mach, dass es weggeht.

Ein weiteres Geräusch ertönte aus der Ecke, wieder rann ihm Schweiß zwischen den Schulterblättern hinab – ein Grunzen, und dann das scharfe Geräusch von Zähnen, die Knochen durchtrennen. Guter Gott, das Tier hatte etwas ge-

fangen, fraß es auf, hier, in seinem Schlafzimmer. Es verhöhnte ihn. Er konnte das Blut riechen, den fauligen Atem, die verrottenden Zähne, und fast meinte er, die kleinen roten, gemeinen Augen sehen zu können.

Wie war es ins Zimmer gekommen?

Er überlegte. Er hatte ganz sicher die Tür geschlossen und verriegelt. Und er erinnerte sich, wie er den Balken vor die Fensterläden geschoben hatte. Oder doch nicht? Er warf einen Blick zu dem Lichtschimmer. Als er am vergangenen Abend die schmale Treppe hinaufgestiegen war, hatte er sich furchtbar elend und krank gefühlt. Qualvoll hustend war er aufs Bett gefallen, zu müde, um auch nur die Stiefel abzustreifen. Das wusste er noch. Er bewegte den Fuß. Nein, der war bloß. Also musste er die weichen Lederstiefel ausgezogen und die Beinkleider und Strümpfe abgelegt haben, bevor er unter die Bettdecke gekrochen war.

Draußen wurde es zunehmend heller. Die Sterne und die Mondsichel, die knapp über dem Berg hinter seinem Haus am Himmel stand, verblassten. Die Vögel erwachten. Aus dem kalten Garten schallte zuerst ein zaghafter Ruf, dann ein zweiter.

Seine Kehle war wie zugeschnürt. Husten würgte ihn. Aber er durfte nicht husten. Er durfte keinen Laut von sich geben. Blind tastete er nach einem Taschentuch, dem Laken, dem Kissen – irgendetwas, um seinen Hustenanfall zu ersticken. Denn wenn er hustete, würde er sich dem Tier verraten und es auf sich aufmerksam machen. Er spürte, wie der Hustenreiz stärker wurde, das enge Gefühl in der Brust, das qualvolle Kitzeln im Hals. Sein Grauen wuchs.

Als der erste Husten keuchend aus ihm hervorbrach, packte er in Panik den Dolch, der auf dem Nachttisch lag,

und schleuderte ihn mit einem wilden Aufschrei von sich, sodass der Bär sich umdrehte und ihm durch den Spalt im Bettvorhang direkt in die Augen blickte. Einen langen Augenblick sahen sie einander nachdenklich an, dann richtete der Bär sich auf.

Die Magd, die im Erdgeschoss gerade das Feuer schürte, hörte seinen gellenden Schrei. Kopfschüttelnd blickte sie zur Decke. Master Hopkins hatte wohl wieder einen seiner Albträume. Einen Moment hielt sie lauschend in der Arbeit inne, dann schichtete sie weiter Holz in den Kamin.

Sobald der Hustenanfall einsetzte, ließ die getigerte Katze im Schlafzimmer die halb gefressene Maus fallen und floh. Ein Häuflein blutiger Eingeweide blieb in der Ecke zurück. Mit einem Satz landete sie auf dem Fenstersims, zwängte sich durch die unverriegelten Läden und verschwand im kalten Morgengrauen.

Die Angst fiel ebenso rasch von ihm ab, wie sie über ihn gekommen war, und schlug um in Zorn. Ein Zorn von ihm unbekanntem Ausmaß. Die Frauen, die ihn dazu gebracht hatten, so grauenhafte Angst zu empfinden, würden bitter für ihre gemeine Verschwörung bezahlen. Und er wusste, wer sie waren, denn sie standen auf seiner Liste. Der Liste des Teufels.

ERSTER TEIL

Gegenwart

August

Die Londoner Luft war kupferfarben, lag metallisch auf der Zunge, gesättigt von Abgasen und Sonnenlicht. Emma Dickson stieg aus dem schwarzen Taxi, reichte dem Fahrer eine Zwanzig-Pfund-Note und sah auf ihre Armbanduhr – das alles in einer einzigen, fließenden Bewegung.

Übertrieben umständlich kramte der Taxifahrer in seiner Börse nach dem Wechselgeld. Geizige Ziege. Die konnte es sich doch leisten, ihm die drei Pfund als Trinkgeld zu geben. Er warf einen Blick zu ihr, und wider Willen legte sich sein Unmut. Gar nicht schlecht. Schwarzes Kleid. Tolle Beine. Schlanke Arme. Schöne Frisur. Gut geschminkt. Geschäftsmäßig, aber am Abend sah die bestimmt todschick aus. Er reichte ihr das Wechselgeld. Sie nahm es entgegen, zögerte kurz und gab es ihm dann zurück. »Schon gut, behalten Sie's.« Sie grinste ihn an, als hätte sie jeden einzelnen Gedanken gelesen, der ihm durch den Kopf gegangen war. »Sie haben mich rechtzeitig hergebracht. Gerade eben.«

Er sah ihr nach, als sie über den Bürgersteig zur Treppe ging, die zur Tür hinaufführte. Devonshire Place. Wahrscheinlich ein teurer Facharzt. Hoffentlich ist sie nicht krank, dachte er beim Wegfahren.

Die glänzend schwarz gestrichene Tür mit goldenem Klopfer und Namensschild öffnete sich auf ihr Klingeln hin. Dankbar trat sie in die Kühle des Hausflurs. Es war Freitag. Sie hatte sich den Nachmittag wegen dieses Zahnarzttermins freigenommen. Anschließend würde sie nach Hause fahren und kalt duschen, bevor sie mit den Vorbereitungen für die Dinnerparty begann.

»Guten Tag, Miss Dickson.« Die Dame am Empfang hielt ihr die Tür zum Wartezimmer auf und bedeutete ihr einzutreten. »Mr Forbes wird Sie nicht lange warten lassen.«

Sie war ganz allein in dem geräumigen, eleganten Raum. Sofas und Sessel waren etwas förmlich an der Wand aufgereiht, zwei riesige Blumenarrangements standen sich an den Schmalseiten gegenüber, auf dem großen, niedrigen Tisch in der Mitte des Raums lagen mehrere sorgsam aufgeschichtete Magazinstapel, die ihr die Wartezeit verkürzen sollten. Automatisch wanderte ihr Blick auf die Uhr. Es fiel ihr schwer, sich zu entspannen, nicht zu hetzen. Der Vormittag war sehr hektisch gewesen, seit acht Uhr hatte sie am Telefon gehangen. Für eine Mittagspause war keine Zeit geblieben, wie so oft für eine leitende Fondsmanagerin bei Spencer Flight, Jordan of Throckmorton Street. Dass sie jetzt warten musste, strapazierte ihre Geduld über die Maßen. Sie atmete tief durch, warf ihre Tasche auf das größte Sofa und griff nach einer Zeitschrift, bevor sie sich in die Polster fallen ließ und die Schuhe abstreifte.

Sie musste lernen, etwas gelassener zu werden, sich zu entspannen. Eigentlich war sie sich gar nicht mehr sicher, ob ihr das rasante Leben, das ihr bislang so viel Spaß gemacht hatte, noch gefiel. Mit einem Aufseufzen streckte sie die langen

Beine aus, die der Taxifahrer so bewundert hatte, schlug die Zeitschrift auf und blickte geistesabwesend auf die erste Seite.

Sie hatte nach einem Exemplar von *Country Life* gegriffen. Ohne großes Interesse blätterte sie die schier unendlich vielen Immobilienanzeigen durch. Herrenhäuser, Landhäuser, sogar einige Schlösser, alle aus dem besten Winkel fotografiert, geschönt, retuschiert, verführerisch. Wenig überzeugend. Aber jedes von diesen Häusern bedeutete für einen bestimmten Menschen die Erfüllung eines Traums. Einen Menschen, der die Zeit hatte zu überlegen, ob er am richtigen Ort lebte, ob er glücklich war, ob er etwas anderes machen sollte.

Lustlos blätterte sie weiter und wollte die Zeitschrift gerade weglegen, als ihr eine Abbildung ins Auge sprang. Abrupt setzte sie sich auf, schwang die Füße auf den Boden und starrte auf die Seite. Dort wurden vier Häuser angeboten, alle in Essex oder Suffolk, und alle kleiner als die vorherigen. Es war das Haus rechts oben, das ihr Interesse erregte. Sie runzelte die Stirn und betrachtete es genauer. Dieses Haus kannte sie.

Sie las die Beschreibung.

Denkmalgeschütztes Farmhaus aus dem 15. Jh. mit kleinem, kommerziell nutzbarem Kräutergarten.

3 Schlafzimmer, 2 Wohnräume.

Große Bauernküche.

Garage. Büro. 1,2 ha Grundstück.

Das Haus war hübsch, getüncht, mit freigelegten Balken, das Dach halb mit Ziegeln, halb mit Stroh gedeckt, um die eichene Haustür rankten sich die obligatorischen Rosen.

Emma warf einen Blick auf die anderen Häuser, die auf der Seite abgebildet waren. Alle waren hübsch, eines sogar sehr viel hübscher. Aber dieses Haus hatte etwas Besonderes an sich. In der Nähe von Manningtree, hieß es. Im Norden von Essex. Nur wenige Minuten von dem reizenden kleinen Fluss Stour.

Es war Lizas Cottage.

»Miss Dickson?« Die Dame vom Empfang rief sie bereits zum zweiten Mal. »Mr Forbes erwartet Sie schon.«

Fast schuldbewusst fuhr Emma zusammen. »Entschuldigung, ich habe Sie nicht gehört.« Ungeschickt angelte sie nach ihren Schuhen und stand auf; sie hielt die Zeitschrift noch immer in der Hand.

»Darf ich?« Hilfsbereit streckte die Sprechstundenhilfe die Hand aus, um ihr die Zeitschrift abzunehmen.

Emma schüttelte den Kopf. »Verzeihung, aber die brauche ich noch. Dieses Haus ...« Der Empfangsdame stand die Verwirrung ins Gesicht geschrieben. Achselzuckend wollte Emma ihr das Magazin reichen, dann überlegte sie es sich anders. »Darf ich diese Seite herausreißen? Da ist ein Haus, das ich kenne.« Bevor die Frau Einwände erheben konnte, hatte Emma die Seite schon herausgetrennt und in ihre Handtasche gesteckt, die sie sorgsam verschloss, bevor sie den Behandlungsraum betrat.

Der Check-up war rasch abgeschlossen, dann musste Emma in einem anderen Raum auf einem anderen Stuhl Platz nehmen, die Assistentin reinigte ihr kurz die Zähne, dann war sie fertig, stand wieder auf der Treppe und sah auf die staubige Straße hinab. Zwei Taxis fuhren an ihr vorbei, verlangsamten kurz das Tempo, um ihr die Möglichkeit zu

geben, sie zu sich zu winken. Doch Emma bemerkte sie gar nicht. In Gedanken war sie noch bei dem kleinen Landhaus, das sie als Kind als Lizas Cottage gekannt hatte.

Sommerferien auf dem Land. Segeln auf der Stour. Ponyreiten in der Koppel. Ur-Opas Pfeife. Ur-Omas wunderbare Kuchen. Mit den Hunden über die Felder streunen. Damals hatte sie alle Zeit der Welt gehabt. Unendlich viel Zeit. Jeden Sommer waren sie öfter an Lizas Cottage vorbeigekommen, und immer hatte das Haus hinter der Hecke und seine angeblichen Geheimnisse sie fasziniert. Emma hatte es nie betreten, hatte die alte Frau, die dort lebte, nie kennen gelernt, doch in ihrer kindlichen Fantasie hatte sie sich eine Geschichte über das Haus ausgedacht, in der die alte Frau – Liza – zur Gestalt in einem immer komplizierter werdenden Märchen wurde. Als Einzelkind hatte Emma es sich angewöhnt, Geschichten zu fabulieren, in denen sie selbst die Heldin war, und diese bildete keine Ausnahme. Ihre Eltern und Urgroßeltern hatten keine Ahnung von dieser Geschichte und den Abenteuern, die sich in ihrem Kopf abspielten. Und sie wussten auch nicht, wie sehr Emma diese Ferien vermisste, als die Urgroßeltern zu alt wurden, um das große Landhaus noch instand zu halten, es verkauften und von Essex fortzogen. Seitdem war sie nie mehr dort gewesen.

Sie stieg die Stufen zum Devonshire Place hinab und ging nach Süden. Sie spürte die Hitze, die der Bürgersteig und die Häuserfassaden abstrahlten. Sie war müde, ihr war heiß, und sie wollte dringend etwas Kaltes trinken. An der Weymouth Street blieb sie stehen, bis die Ampel auf Grün schaltete, dann ging sie weiter. Die ausgerissene Seite lag in dem mit einem Reißverschluss versehenen Innenfach ihrer Handta-

sche. Wenn sie nach Hause kam, würde sie sich die Anzeige in aller Ruhe ansehen. Aber plötzlich wurde ihr bewusst, dass sie nicht so lange warten wollte. Ihr war, als würde die Seite ein Loch in ihre Tasche brennen. Emma blieb stehen und holte das Blatt hervor. Ein Geschäftsmann im dunklen Anzug, der dicht hinter ihr herging, hätte sie beinahe über den Haufen gelaufen. Er wich aus, warf ihr kurz einen erstaunten Blick zu und ging weiter. Zwei Arbeiter trugen eine alte Spüle aus der Tür eines vornehmen Wohnhauses, zwängten sich an ihr vorbei und warfen das Becken in den Container, der am Straßenrand stand. Emma bemerkte gar nicht, dass eine Wolke aus Staub und Gips aufwirbelte, als das alte Stück im Müll landete. Sie starrte nur auf das Bild. Als sie wieder aufsah, war sie bereit, ein Taxi anzuhalten.

»Ma?« Sie stieß die Tür zu dem kleinen Buchladen hinter der Gloucester Road auf. Ihre Mutter stand an der Kasse. Außer ihr und einer Frau mit zwei kleinen Kindern war niemand im Geschäft. Peggy Dickson hob grüßend die Hand und lächelte, dann wandte sie sich wieder ihrer Kundin zu, steckte mit einem geübten Griff zwei Bücher in eine Tüte und reichte sie dem kleinsten Kind. Sobald die drei das Geschäft verlassen hatten, stöhnte sie laut auf. »Ich dachte schon, die würden überhaupt nicht mehr gehen. Die Frau hat geschlagene fünfundzwanzig Minuten gebraucht, um sich für die beiden Bücher zu entscheiden. Die armen Kinder! Die sind für den Rest ihres Lebens geschädigt. Allein schon beim Anblick eines Buchladens werden sie an Langeweile denken, dass sie was trinken wollen und dringend pinkeln müssen und am Verhungern sind!«

Emma lachte. »Unsinn, Ma. Die waren hingerissen. Der kleine Junge war ein richtiger kleiner Akademiker, das kannst du mir glauben.«

»Vielleicht.« Peggy seufzte erschöpft. Sie war eine attraktive Frau Anfang sechzig, glich ihrer Tochter aber nur in der Statur. Augen- und Haarfarbe der beiden waren sehr unterschiedlich – Peggy war früher blond gewesen, Emma noch immer dunkelbraun. Das Blond im Haar der Mutter deutete sich jetzt nur noch in einzelnen Strähnen in der grauen Frisur an. Doch das Timbre ihrer Stimmen war sehr ähnlich – tief, musikalisch, elegant.

»Mein Schatz, was tust du denn um diese Zeit außerhalb des Mammontempels, den du Büro nennst?«

Emma lächelte. »Ich habe mir den Nachmittag freigenommen. Jetzt im August haben wir nicht viel zu tun. Alle sind im Urlaub. Ich hatte einen Termin beim Zahnarzt, und jetzt gehe ich gleich einkaufen zu Sainsbury's. Piers' Chef und seine Frau kommen zum Essen.« Sie seufzte. »Und dann hoffe ich auf ein langes, stilles Wochenende. Hast du vielleicht Lust, mit Dan auf einen Drink oder zum Lunch vorbeizukommen?«

Peggy machte eine unbestimmte Geste. »Kann ich dir später Bescheid sagen? Morgen arbeite ich mindestens bis mittags. Wenn niemand kommt, mache ich den Laden zu, aber ich weiß nicht, was Dan vorhat.«

Emmas Vater war 1977 gestorben, als Emma noch ein Kind gewesen war. Dan, der jugendliche Liebhaber ihrer Mutter – er war zwar nur sechs Monate jünger als Peggy, aber sie machten sich gern über den Altersunterschied lustig – war das Beste, was Peggy seit vielen Jahren passiert war.

Nach kurzem Suchen holte Emma die Seite aus *Country Life* hervor. »Ma, ich bin extra gekommen, um dir das zu zeigen. Sagt das Haus dir etwas? Erkennst du es wieder?«

Peggy setzte sich die Brille auf und betrachtete das Foto eingehend. »Ich glaube nicht. Warum? Du willst dir doch kein Haus auf dem Land kaufen?«

»Nein. Da würde Piers nie im Leben mitziehen. Nein. Es ist nur ...« Emma zögerte, ihre Miene wurde nachdenklich. »Ich habe die Annonce beim Zahnarzt gesehen. Erinnerst du dich nicht? Ganz in der Nähe von dort, wo Ur-Oma gewohnt hat, in Mistley. Ich bin mir ziemlich sicher.«

Peggy sah wieder auf die Anzeige. »Als du klein warst, waren wir oft dort.« Nachdenklich biss sie sich auf die Unterlippe. »Ach, warte – jetzt fällt es mir wieder ein. Ich erinnere mich doch – Lizas Cottage. Du glaubst, dass es dieses Haus ist? Bist du dir sicher, mein Liebes? Es gibt doch Millionen von Häuschen, die so aussehen. Allerdings, da steht, dass es ein Farmhaus ist.« Sie nahm die Brille ab, legte die Zeitschriftenseite fort und blickte zu Emma.

Emma nickte. »Ich bin mir ziemlich sicher. Ich habe das Haus so geliebt, ich würde es überall wiedererkennen.«

Peggy nickte ebenfalls. »Ja, jetzt erinnere ich mich auch. Du hast immer durch die Hecke gespäht und Geschichten erfunden über die wundersame alte Frau, die dort gelebt hat. Liza hieß sie ja wohl. Das waren schöne Sommer. Die Ferien kamen uns endlos lang vor.«

»Endlose Sommer, in denen immer die Sonne schien.«

Bevor Daddy starb.

Keine der beiden Frauen äußerte den Satz, aber beide dachten ihn.

»Das wäre doch lustig, wenn es wirklich das Haus ist.« Peggy setzte wieder die Brille auf und betrachtete die Abbildung erneut. »Es ist sehr hübsch. Kein Wunder, dass du dich versucht fühlst. Und du fühlst dich doch versucht, oder?« Sie blickte auf und musterte ihre Tochter.

Emma nickte. Tief in ihrem Inneren hatte eine Idee zu reifen begonnen.

»Deutet dieses Interesse darauf hin, dass du endlich eine Familie gründen willst? Sollte es wirklich möglich sein, dass du an Kinder denkst, Liebes?« Peggy betrachtete Emmas Gesicht noch einen Moment, dann schüttelte sie den Kopf. »Na, vielleicht ist es besser so. Erst, wenn du dir mit Piers wirklich sicher bist. Und das bist du nicht, stimmt's?«

Emma blickte missbilligend. »Ich liebe Piers, Ma. Ich würde nichts tun, was er nicht will.«

»Nein?« Peggy hob die Augenbrauen. »Das Haus hier wird er nicht wollen, Em. Das kann ich dir jetzt schon sagen!«

Piers stand fünf Minuten lang unter der Dusche, bevor er schließlich das Wasser abdrehte und nach dem Handtuch griff. Eigentlich hatte er erwartet, dass Emma schon zu Hause wäre, wenn er vom Büro heimkam, doch die Wohnungstür war doppelt abgeschlossen gewesen, die Wohnung in der obersten Etage des umgebauten Hauses am Ende der Cornwall Gardens leer bis auf zwei lauthals klagende Katzen. Er streichelte sie kurz, bevor er im Kühlschrank nachsah, was es bei der Dinnerparty zu essen geben würde. Emma konnte doch nicht vergessen haben, dass Derek und Sue abends kommen sollten? Bestimmt nicht. Hatte sie nicht gesagt, sie würde sich den Nachmittag frei nehmen? Er schlüpfte in eine leichte Hose und ein Polohemd und begutachtete sich im Schlafzimmerspiegel, seine große, schlanke Gestalt, den adretten Haarschnitt, die gebräunte Haut – selbst in Freizeitkleidung sah er lässig-vornehm aus –, dann ging er ins Wohnzimmer. Hier herrschte die gewohnte Ordnung. Auf dem niedrigen Bücherregal in der Ecke stand eine ganze Batterie von alkoholischen Getränken. Die cremefarbenen Sofas, die Leinenvorhänge und der Holzboden vermittelten genau den richtigen Eindruck. Kostspielig. Elegant. Komfortabel. Zwei junge, nun ja, zwei jüngere leitende Angestellte mit perfektem Geschmack. Er ging zur Terrassentür, holte den Schlüssel aus dem Versteck hinter dem Vorhang, schloss die Tür auf und trat auf den Dachgarten hinaus. Das war Emmas Paradies. Sie hatte aus dem rußigen Geviert zwischen den hässli-

chen Kaminen einen kleinen Garten Eden gezaubert. Italienische Tontöpfe, kleine Bäume, Rosen, Geißblatt, Kräuter, denen ihre ganz besondere Leidenschaft galt – die unerwartete Farbenpracht, der überwältigende Duft verschlugen ihm jedes Mal wieder den Atem. Emmas Gärtnerleidenschaft und ihr grüner Daumen waren eine der erstaunlichen Seiten ihres Wesens, die er nie ganz mit ihrem unfehlbaren Geschäftssinn und dem gehobenen Lebensstil, den sie führten, vereinbaren konnte. Gefolgt von den Katzen ging er zu dem gusseisernen Tisch mit den passenden Stühlen und spannte den großen, verblichenen Leinenschirm auf. Zwar würde die Sonne jeden Augenblick hinter den Dächern verschwinden, doch der Schirm rundete das elegante Ensemble ab. Konnte man sich an einem Abend wie diesem einen schöneren Ort als diesen Dachgarten vorstellen?

»Piers?« Emmas Stimme schreckte ihn aus seinen Gedanken. »Entschuldigung, Schatz. Die Schlangen bei Sainsbury's waren grauenvoll.« Sie trat in die Terrassentür und stand vor ihm – die Businessfrau, elegant, gepflegt und cool, ein Bild, das so gar nicht zu Schlangen an der Kasse oder einem Garten passte. »Ich habe Aufschnitt besorgt. Vichyssoise, Ciabatta. Geräucherte Entenbrust. Lachs. Salat. Erdbeeren mit Sahne. Es dauert keine fünf Minuten.« Sie begrüßte die beiden Katzen mit einem Tätscheln, stellte sich zu Piers unter den Schirm und reckte ihm das Gesicht entgegen, damit er ihr einen Kuss gab. »Stell doch den Wein in den Kühlschrank. Wann kommen sie?«

Unvermittelt stieg Ärger in ihm auf. Sie sollte wissen, wann die beiden kommen würden. Sie hatte den Termin doch selbst mit Sue vereinbart, verdammt.

»Machst du mir den Reißverschluss auf?« Sie drehte sich in seinen Armen um, gerade bevor er sie richtig küssen konnte, und bot ihm ihren Nacken dar, wo der Griff eines langen schwarzen Reißverschlusses baumelte. »Ich habe kurz bei Ma vorbeigeschaut. Ich dachte, sie und Dan könnten morgen auf einen Drink zu uns kommen.« Mit einer raschen Hüftbewegung ließ sie das Kleid zu Boden fallen. Darunter war sie nackt bist auf das aller kleinste Höschen.

»Em!« Unwillkürlich sah er sich um. Er war schockiert. An diese Seite von Emma würde er sich nie gewöhnen. Unkonventionell. Provokant. Ständig reizte sie ihn.

»Hier sieht mich doch kein Mensch! Außer mit dem Fernglas, wenn er oben auf dem Schornstein des Kraftwerks steht!« Sie stupste ihm sanft auf die Lippen. »Klemmei.«

»Ich weiß.« Ihm war bewusst, dass er lachen sollte, aber er ärgerte sich. Er wollte sie unbedingt, jetzt sofort. Aber sie hatten keine Zeit. Seufzend ging er ins Wohnzimmer und durchstöberte das Weinregal in der Ecke hinter der Küchentür. »Was meinst du zu dem trockenen Hills Sauvignon?«

»Der Beste! Wunderbar.« Sie stand noch immer nackt auf der Terrasse.

»Em! Die kommen doch gleich!«

Über die Schulter warf sie ihm einen koketten Blick zu, dann gab sie nach. »Also gut. Ich stelle mich unter die Dusche, angezogen bin ich in zehn Sekunden.« Als sie an ihm vorbeiging, legte sie die Hände auf die Hüften und wiegte sich verführerisch. »Nicht schlecht für eine gut Dreißigjährige, oder? Und schau dir bloß die Zähne an!« Bevor er sie an sich ziehen konnte, lief sie ins Bad. Aus den zehn Sekunden wurden zwar zehn Minuten, aber dann war sie angekleidet,

hatte sich das Haar gebürstet, einen Hauch Farbe auf Lippen und Augenlider gelegt und war jetzt wieder die coole, abgeklärte Karrierefrau, die passende Partnerin eines potenziellen Vorsitzenden von Evans Waterman, einem der größten Broker in der Stadt.

Wie sich herausstellte, kamen Derek und Sue eine halbe Stunde zu spät. Als sie schließlich klingelten, standen die Vorspeisen bereits auf dem gusseisernen Terrassentisch, der Wein war gekühlt, der Tisch im Esszimmer gedeckt, die Entenbrust und der Salat vorbereitet und das Fleisch sicher vor dem Zugriff der Katzen verwahrt.

Gegen Ende des Essens, als Kaffee serviert wurde, kam das Gespräch auf Ferienhäuser. »Ihr wisst ja, dass wir ein Haus in der Normandie haben.« Sue lehnte sich in die Sofakissen zurück und schlug die Knöchel übereinander. »Wir würden uns freuen, wenn ihr beide uns dort für ein paar Tage besuchen kommt.«

Die Dachterrasse wurde nur vom Schein zweier Lampen erhellt, die zwischen den Blumentöpfen verborgen waren. Eine leichte Brise wehte den Duft der heißen Londoner Nachtluft zur offenen Tür herein. Sue trank einen Schluck Kaffee. Die beiden Katzen lagen schlafend draußen auf den Deckstühlen. »Habt ihr euch mal überlegt, auch ein Haus auf dem Land zu kaufen?«

»Nein.«

»Ja.«

Piers und Emma hatten im selben Moment gesprochen. Alle lachten.

»Das klingt nach einer grundlegenden Meinungsverschiedenheit«, bemerkte Derek und griff nach seinem Brandy-

Schwenker. Wie so oft fragte er sich, wie es Piers gelang, dieses wunderbar spontane Geschöpf an sich zu binden.

»Wir haben einfach noch nie darüber gesprochen«, erklärte Emma. Sie stand auf und wühlte in ihrer Handtasche, die auf dem Sideboard lag. »Heute habe ich ein Haus gesehen, das mir so sehr gefällt, dass ich es mir ansehen möchte.« Sie kehrte mit der gefalteten Magazinseite zum Sofa zurück. »Ein kleines Farmhaus in Essex.«

»Essex!« Sue lachte abschätzig. »Du meine Güte, da könnte ich mir für euch wirklich etwas Besseres vorstellen.« Sie streckte die Hand nach der Annonce aus.

»Essex ist sehr schön«, widersprach Derek in mildem Ton und warf seiner Frau einen tadelnden Blick zu. »Hässlich ist Essex nur im Süden, wo die Grafschaft mehr oder weniger zum Londoner Großraum gehört. Aber weiter im Norden ist die Landschaft wunderschön, und es gibt zauberhafte Dörfer und Städtchen. Immerhin ist das die Gegend, wo Constable gemalt hat. Eine ganz andere Welt als London, sehr ländlich.« Er griff nach dem Blatt, das Sue nach einem kurzen Blick auf den Couchtisch gelegt hatte. »Ist es dieses?« Er deutete auf das Haus in der oberen rechten Ecke. »Es sieht wunderhübsch aus. Perfekt als Ferienhaus. Und da oben kann man gut segeln. Gehst du segeln, Piers?«

Piers hatte sich erhoben. »Nein«, sagte er brüsk. »Ich fürchte, Ferienhäuser sind nicht mein Ding.« Er sah verärgert aus. »Und das weiß Emma auch. Ich kann mir nichts Schlimmeres vorstellen, als an einem Haus herumzuwerkeln, das Gras zu mähen und freundlich zu Nachbarn zu sein, deren Löwenzahn einem den Rasen verpestet. Ich kann das Land nicht ausstehen! Ich habe meine ganze Kindheit in der

finstersten Provinz verbracht und konnte es gar nicht erwarten, endlich in die Stadt zu kommen. Ich weiß noch allzu gut, wie meine Eltern Gemüse anbauten, mir sagten, ich soll auf Vogelwanderungen gehen und mich für die Natur interessieren. Verdammte! Ich wollte nichts wie weg, und keine zehn Pferde bringen mich je wieder aufs Land zurück!«

Einen Moment herrschte angespannte Stille.

»Tja!« Emma lachte gezwungen. »Die Idee kann ich mir wohl aus dem Kopf schlagen.« Sie nahm Derek die Seite aus der Hand und steckte sie in ihre Tasche. »Möchte jemand noch einen Brandy?«

Derek und Sue gingen früh – »Wir haben eine anstrengende Woche hinter uns; für uns heißt's jetzt ab ins Bett« –, aber es war trotzdem nach Mitternacht, bis Emma und Piers den Geschirrspüler eingeräumt hatten und mit zwei Brandy auf die Dachterrasse hinaustraten.

»Glaubst du, es hat ihnen gefallen?« Emma sah in den glühenden Schein der Londoner Nacht hinaus.

»Ja, natürlich.«

»Sie sind sehr früh gegangen.«

»Wie Derek sagte, sie waren müde.« Piers stützte die Ellbogen auf das Geländer und drehte das Glas zwischen den Händen hin und her. »Denk dir nichts. Schließlich haben sie uns zu sich in die Normandie eingeladen. Und als du und Sue den zweiten Kaffee gemacht habt, hat er mir gesagt, dass es in Ordnung geht.« Er wandte sich zu ihr, und sie sah den Triumph in seiner Miene. »Sie wollen mich in den Vorstand aufnehmen.«

»Ach Piers, das ist ja wunderbar! Warum hast du mir das nicht gleich erzählt?«

»Ich wollte warten, bis wir was zum Anstoßen haben. Ich wollte, dass wir auf die Zukunft trinken. Auf meine Zukunft und auf unsere Zukunft.« Er sah ihr direkt in die Augen. »Und ich wollte es dir sagen, wenn wir allein sind, weil ich finde, dass wir heiraten sollten, Em.«

Einen Augenblick rührte sie sich nicht, und die widerstreitenden Gefühle auf ihrem Gesicht waren für ihn ebenso deutlich, als hätte sie sie laut ausgesprochen. Freude – das zumindest als Erstes –, Sorge, Zweifel, Aufregung, Vorsicht und dann die Miene, die er so gut kannte: Sie zog sich in sich selbst zurück, ihr Blick wurde plötzlich vage, als würde sie die Zukunft auf einer unsichtbaren inneren Leinwand sehen. Er wartete. Dieser Moment dauerte immer nur wenige Sekunden, bis sie ihre Überlegungen abgeschlossen hatte. Er hatte gelernt zu warten, bis es so weit war.

Er spürte etwas Warmes an seinem Knöchel. Max strich schnurrend um seine Füße. Er hob den Kater auf und kitzelte ihn unter dem Kinn. »Und?« Er grinste Emma an. »Deine Begeisterung ist nicht gerade überwältigend.«

Sie lächelte und drückte ihm einen Kuss auf die Lippen. »Ich liebe dich, Piers. Das weißt du auch. Und ich möchte bis in alle Ewigkeit mit dir zusammenbleiben.«

»Da spüre ich doch ein ›aber‹ kommen.«

»Nein. Es ist nur ...« Sie unterbrach sich, stellte ihr Glas auf das Geländer und griff in ihre Tasche. »Als wir vorhin über ein Haus auf dem Land sprachen, klangst du sehr abschätzig.« Sie faltete das Blatt auseinander. »Es kam mir nicht so vor, als würdest du dich auf einen Kompromiss einlassen.« Geistesabwesend streichelte sie dem Kater über die Ohren.

»Wir haben nie über eine Zukunft geredet, in der eine Ehe vorkommt, Piers. Das heißt Kinder. Ein Garten. Ein Leben außerhalb der Stadt.«

»Weshalb auch? Das liegt doch alles in ferner Zukunft. Nichts, worüber wir uns jetzt schon zu unterhalten brauchen. Theoretisch möchte ich eines Tages natürlich Kinder haben. Wenn du welche willst.« Er hob die Augenbrauen. »Ich habe nie das Gefühl gehabt, dass du deine biologische Uhr ticken hörst, Em. Guter Gott, das hat doch noch Jahre Zeit.«

Sie lachte. »So viele nun auch wieder nicht. Vergiss nicht, mein Dreißigster ist schon vorbei!« Sie streckte die Arme nach Max aus, der sich zufrieden schnurrend über ihre Schulter drapieren ließ. »Ich möchte mir das Cottage ansehen. Dieses Wochenende.«

»Ach, verflucht noch mal!« Er riss ihr die Anzeige aus der Hand. »Em, das ist verrückt. Was hast du bloß mit diesem blöden Haus? Außerdem haben wir dieses Wochenende keine Zeit, das weißt du doch. Morgen spiele ich mit David Squash. Du hast deine Mutter und Dan eingeladen. Ich muss einen Bericht schreiben. Es gibt hundert Sachen, die wir erledigen müssen.« Er ging zur Lampe und hielt das Blatt ins Licht. »1,2 Hektar Grund. Ein kommerziell nutzbarer Kräutergarten. Guter Gott, Em, das ist doch kein Cottage, das ist ein Gärtnereibetrieb. Wenn du unbedingt ein Cottage haben willst, lass uns doch nach Sussex fahren und uns dort umsehen. Oder warum nicht gleich Frankreich? Das wäre eine gute Idee. Derek sagt, dass Immobilien dort noch eine gute Investition sind.«

»Ich will es aber nicht als Investition.« Sie ließ Max auf den Boden gleiten und setzte sich abrupt auf einen Stuhl.

»Ehrlich gesagt weiß ich gar nicht, ob ich es überhaupt haben will.« Unvermittelt klang sie überrascht. »Ich will es mir nur ansehen. Ich kenne es aus meiner Kindheit. Von dem Cottage habe ich oft geträumt, ich habe eine ganze Fantasiewelt darum aufgebaut. Es bedeutet mir wirklich sehr viel, Piers, und wenn es zum Verkauf steht ...« Sie zuckte die Achseln. »Vielleicht ist es ein Wink des Schicksals.«

Er lachte auf. »Für mich ganz bestimmt nicht. Ich habe dir ja gesagt, was ich vom Landleben halte.«

»Also, ich will es mir wenigstens ansehen. Sobald wie möglich. Morgen. Ich rufe den Makler gleich nach dem Aufstehen an.«

»Wenn du fahren willst, dann ohne mich.« Er ließ die Magazinseite in ihren Schoß fallen. »Wahrscheinlich ist es sowieso schon verkauft. Hast du nicht das Datum unten auf der Seite gesehen? Die Anzeige ist drei Wochen alt.«